

licher Haltung verrät, ist der des Verzeihens. Gewiß, man versöhnt sich leicht und „bringt die Sache wieder in Ordnung“. Aber die Vaterunserbitte „Vergib uns, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ wird nicht als etwas Schönes, Wünschenswertes und Gutes angesehen.

Das Fortdauern kirchlicher Bräuche

Nach der Beleuchtung des allgemeinen Geisteszustandes dieser Kreise geht der Bericht zur Untersuchung der religiösen Praxis über, die anscheinend erheblich höhere Zahlen ergibt, als man nach dem Bisherigen annehmen sollte, zumal was Taufe, Erstkommunion, Hochzeit und Begräbnis betrifft. Aber was hat es damit auf sich?

Bei den „Christen“ im Volk muß man zwei Gruppen unterscheiden: die eine, die sonntags in die Kirche geht und die die 1 oder 2% wirklich Gläubiger in dieser Bevölkerung darstellt. Ihnen kann man noch einige wenige alte Leute zuzählen, die ihre Ostern halten und wirklich glauben, wenn sie auch im übrigen nicht zur Kirche kommen. Die andere Gruppe besteht aus sämtlichen übrigen, die zu den oben erwähnten Riten kommen, aber nicht einmal ein Minimum von Glauben an die wesentlichen Wahrheiten besitzen.

Wenn man die Kinder taufen läßt, so geschieht das häufig aus einer Art Aberglauben: man fürchtet, daß dem Kleinen sonst „etwas fehlen würde“. Insofern ist die Taufe etwas, was man beanspruchen kann und was man beim Geistlichen bestellt, so wie man irgend etwas in einem Kaufhaus bestellt.

Die Erste Kommunion ist bei diesen Leuten ebenfalls nur eine Sache des Brauches. Außerdem gibt sie Anlaß zu einem Fest.

Auch die kirchliche Eheschließung findet statt, weil „es bei uns immer so gemacht worden ist“. Aber tatsächlich glaubt der junge Mann gewöhnlich überhaupt nichts, und bei dem jungen Mädchen geht es meist nicht über den hl. Antonius von Padua hinaus. Die vorherige Beichte will niemand, man hält sie für eine Erfindung der Neugier der Geistlichen. Aber schließlich beichtet man, weil es nun einmal so sein muß, und selbstverständlich sagt man nur, was man gerade will.

Am kirchlichen Begräbnis schließlich hält man fest, weil man doch nicht „wie ein Hund verscharrt werden“ will. Innerhalb von 18 Monaten hat diese Bevölkerung nur dreimal nachts einen Geistlichen zu einem Sterbenden gerufen und etwa vier oder fünfmal am Tag.

Alle diese Riten haben also in dieser heidnischen und immer heidnischer werdenden Umgebung keinerlei religiösen Wert mehr. Sie gehören nur noch zu den Gebräuchen und verbinden mit den Vorfahren, aber nicht mit Christus und der Kirche. Je größer die Familie ist und je fester sie zusammenhält, desto mehr hängt sie auch an diesen Gebräuchen.

Immer weiterer Rückgang der Praxis

Dazu kommt, daß der Kreis praktizierender Christen immer mehr zusammenschumpft. Neuen Zuwachs gibt es so gut wie gar nicht. Die Kinder praktizierender Christen hören auf zu praktizieren, die Jungen meist mit 14 oder 15 Jahren, die Mädchen, wenn sie heiraten. Diejenigen, die noch zur Kirche kommen, tun es ohne Begeisterung, und ihre Lebenshaltung ist schon weitgehend heidnisch

und unterscheidet sich kaum von der der andern. Das ist das traurige Ergebnis, das in dieser Bevölkerung festgestellt werden mußte. Pater Loew schließt mit folgenden Worten:

„Wir bekennen, daß wir, wenn wir heiliger wären, solche Dinge nur mit Tränen schreiben könnten. Aber es würde uns umso verantwortungsloser erscheinen, die Augen zu schließen, als in 20 Jahren vielleicht sogar nicht einmal mehr die Gebräuche übrig sind... Wenn wir uns in Illusionen wiegen, wird diese Lüge schließlich alles verderben. Denn die Gebräuche verschließen die Augen und Herzen dem wahren Christentum, Geist und Leben. In den Augen des Volkes erniedrigen sie uns zum Rang von Verkäufern von Illusionen, Wahrsagern, Kartenschlägern und andern Scharlatanen, denen man zum Opfer fällt und die man sogar aufsucht, obwohl man sie haßt, weil man den Verdacht hat, daß sie die arme Welt ausnutzen“.

Die christliche Verkündigung im Zeitalter der Masse

Im „Deutschen Pfarrerblatt“ der evangelischen Pfarrervereine (1. und 15. 3. 1949) behandelt der Tübinger Professor DDr. Thieliicke das Problem, wie christliche Verkündigung an das Bewußtsein der Zuhörer anknüpfen könne, nachdem sowohl die christliche Tradition wie auch die Idee der humanitas im griechischen Sinne aus der Vorstellungswelt der Masse verschwunden sind. Thieliicke will durch diesen Beitrag zur Kritik der Ergebnisse von Amsterdam (2. Sektion, vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., Heft 3, S. 134) beitragen.

Die Vorstellungswelt des modernen Menschen

Auch wenn die evangelische Dogmatik dabei beharrt, eine Anknüpfungsmöglichkeit der Gottesbotschaft an die Natur zu leugnen, ist die Kirche nicht davon entbunden, ihre Botschaft in eine bestimmte geistige Situation und mit deren Ausdrucksmitteln auszurichten. Heute wendet sie sich nach Form und Sprache immer noch — zu Unrecht — vom griechisch-abendländischen Denken und Empfinden aus an die Menschen oder setzt ein solches bei ihnen voraus. Aber nicht nur die Sprache Kanaans, sondern auch die Sprache Griechenlands ist unverständlich geworden. Die vom Ökonomischen oder jedenfalls vom Sinnlich-Materiellen her geprägte Vorstellungswelt des Arbeiters hat die Allgemeinheit erfaßt und redet in einer neuen Sprache, d. h. sie verbindet mit alten Worten neue Gehalte. „Es geht um die Frage, ob überhaupt die abendländische Sprache noch Vermittlerin des Kerygmas sein könne“. Beispielsweise sagt die Rede vom unendlichen Wert der Menschenseele demjenigen nichts mehr, der Wert als Geldeinheit und Seele als Lebens- oder Leistungskraft im ökonomischen Sinne versteht.

Es gibt zwei Heilsbewegungen, sagt Thieliicke, die das erfaßt haben: Die Moralische Aufrüstung und die Heilsarmee. „Man hat dort den abendländischen Predigtstil radikal verlassen; offenbar weil man zu wissen glaubte, daß der neuabendländische Mensch weder auf seine Sünde, noch auf sein Gewissen, noch auf den Sinn des Lebens, noch auf das Theodizeeproblem oder eine andere Erscheinung der geistigen Welt oder Umwelt des Chri-

stentums... ansprechbar ist. Man weiß oder glaubt zu wissen, daß er nur noch ein Nervenbündel ist: empfänglich für optische und akustische Eindrücke, vor allem für den Rhythmus, wie seine Vorliebe für Jazz bezeugt.“ Thielicke erzählt von einem Besuch in einem Jugendlager im letzten Jahre, wo die Jungen beim Kartoffelschälen mit Begeisterung die HJ-Lieder sangen. Die Texte ironisierten sie, aber den Melodien und dem Rhythmus gaben sie sich in einer orgiastischen Weise hin. Schon der Triumph des Nationalsozialismus sei so zu erklären, daß er gar nicht primär als Überzeugung auftrat, sondern „als psychische Dynamis, die durch Rhythmus, Lautstärke und Entbindung der Ekstasis sich an die primitiven psychischen Schichten wendete, die im Massenzeitalter bloßliegen“, das ja eine Regeneration des Primitiven mit sich bringt. Das Wort als Wort hat seine Bedeutung verloren, man nimmt es nebenbei! (Und hiermit schwindet die Grundlage der alten geistigen Welt). Der neue Mensch ist nicht mehr im Humanen beheimatet, sondern „im Bereiche der Nerven“. Er reagiert nicht auf Botschaft des Wortes und Überzeugung, sondern auf das Schlagwort, den Blickfang, er reagiert mechanisch. Kann das Evangelium in das ungeistige Schema dieser Welt eingehen? „Ich beobachtete einmal eine wahllos zusammengeraffte Schar von jungen Burschen, die von den Ecken des Berliner Ostens zusammengetrommelt waren. Die Missionsveranstaltung begann mit einem Lied, das nach der Melodie ging „Lang, lang ist's her“ und das in Anspielung auf den sexualethischen Inhalt des Abends in jeder Strophe den Refrain brachte: „Herr mach mich rein!“ Obwohl ich kein Berneuchener bin, wird man es mir doch glauben, daß ich so etwas wie eine liturgische Gänsehaut bekam. Freilich hatte ich kurze Zeit später Gelegenheit, mich zu schämen, als ich sah, wie nach der 10. oder 15. Strophe — das Lied war unendlich lang — auf einmal diese verwegene Bande still und stiller wurde, wie sie mitsang (man konnte dem Rhythmus nicht widerstehen, und ich hatte mich noch tagelang damit herumzuschlagen) und wie schließlich so etwas wie der Schrei nach Erlösung aus Augen brach, die von der Nachtseite des Lebens dunkel geworden waren.“

*Die Herablassung des Wortes Gottes
ins „kitschige Fleisch“*

Hier erhebt sich die Frage: Wie weit geht die Herablassung des Logos? „Die Frage... bezieht sich nicht auf eine Bezweiflung oder gar Bestreitung des sancte der Verkündigungsgestalt, sondern sie bezieht sich darauf, welches sancte denn dem Verkündigungsinhalt angemessen ist“. Jesus hat nicht vom Himmel herab geredet. Solches Reden ist im Gegenteil Hochmut. „Was sie (die Gottlosen) reden, muß vom Himmel herab geredet sein“ (Ps. 73, 9). Wie Jesus uns von da „abholt“, wo wir stehen, muß nicht auch die Kirche die Menschen von dort „abholen“, wo sie stehen? „Mag das immerhin Kitsch sein. Aber könnte es nicht auch eine ästhetische und liturgische Form des Pharisäismus und also der Lieblosigkeit geben, welche die der Gemeinde gemäße Form des sancte nicht preiszugeben bereit ist, weil sie keine ästhetischen und auch keine geistlichen Opfer zu bringen bereit ist und sich also dem Nachvollzug jener Entäußerung Jesu Christi entzieht? Könnte es auf diese Weise nicht zu einer falschen Gestalt des Ärgernisses kommen? Daß nämlich das Kerygma dem „Draußenstehenden“ in einer

Wort-Gestalt und in einem musikalischen Leib gereicht wird, denen er hilflos, ohne auch nur in seinem bloßen Kenntnis-Nehmen tangiert zu werden, gegenübersteht — wie eben einer Botschaft in fremder Sprache und einer Musik in chinesischen Dissonanzen? Könnte es nicht zur Inkarnation gehören, daß Jesus Christus nicht nur ins Fleisch, sondern selbst ins kitschige Fleisch zu gehen und also bis an die unterste Grenze des humanum sich herabzulassen bereit ist?“ „Was heißt denn: Christum ins Fleisch ziehen? Geht es hier um eine bestimmte Art „Fleisch“? sozusagen um „legitimes“ Fleisch — sagen wir einmal: um Fleisch im Umkreis dessen, was wir summarisch als humanum im christlich-abendländischen Sinne bezeichnen, also um einen ganz bestimmten „Würde“-Bezirk?“ Es handelt sich vielmehr darum, die letzten Konsequenzen aus der Christologie zu ziehen. Christus entäußerte sich seiner Herrlichkeit, um durch die Fleischwerdung den Menschen zu heiligen. Dessen Wert beruht nicht auf immanent humanen Gütern, sondern er wird, und in ihm wird geheiligt, was durch Christus erlöst wird. Auch profane Räume, Bilder, Worte und Töne können aufhören, Kitsch zu sein, wenn sie von hier aus gewandelt werden, und die Kategorie des Ästhetischen kann zuweilen als Blasphemie empfunden werden.

Thielicke fordert seine Kirche auf, sich mit diesen Erwägungen auseinanderzusetzen. Bevor sie das nicht getan habe, dürfe sie kein Recht beanspruchen, die „Moralische Aufrüstung“ oder die Heilsarmee zu kritisieren oder zu belächeln. Sie könnte schuld sein, wenn jene Bewegungen entarten.

Die mutige Fragestellung des Tübinger Theologen trifft zwar die katholische Kirche nicht mit der gleichen Heftigkeit wie die evangelische. Sie hat von jeher danach gestrebt, ihre Botschaft und ihren Kult dem Volke anzupassen, und manches mag die Grenze von „Kitsch“ im Laufe der Zeiten gestreift oder überschritten haben. Aber auch unsere Kirche steht vor der Tatsache, daß bis zu zwei Dritteln ihrer getauften Mitglieder in den Städten ihre Sprache nicht mehr verstehen, und auch sie hat eine Sendung an die übrige Welt. Auch sie ist zuweilen versucht, mit einem Begriff des Humanen umzugehen, über den es angemessen ist nachzudenken.

Die Krise der modernen Ehe

In der Wiener Monatsschrift für Religion und Kultur „Wort und Wahrheit“ gibt der Bonner Moraltheologe Werner Schöllgen eine außerordentlich eindringliche und aufschlußreiche Darstellung einiger der Ursachen, die zur Krise der modernen Ehe geführt haben.

Humanisierung der Sexualität

Die Krise der modernen Ehe ist eine allgemein beklagte und beobachtete Erscheinung, und zwar ist das Beunruhigendste an ihr, daß ihre Erscheinungen sich gerade dort am meisten zeigen, wo eigentlich keine Not die Menschen quält und zwingt. Es wäre eine zu billige Antwort, wenn man diese Krise auf eine moralische Verschlechterung der Menschen zurückführen wollte. Wer das tut, übersieht etwas sehr Wichtiges, daß nämlich in früheren Generationen es weit schlimmere Übel gewesen